

**Wir schaffen das!**

***Martin Luther hat sich in Tagen innerer Bedrängnis, gesellschaftlicher Niedergeschlagenheit und allgemeiner Bedrohung an seine Mitchristen gewandt, um zu trösten. Er schrieb ihnen einen „Trostbrief“. Und was, wenn nicht die Corona-Lage in unserem Land, ermuntert auch heutzutage zu einem solchen Trost an alle.***

Viele haben Angst. Angst vor dem Virus, vor der Krankheit, die er verbreitet und vor dessen wirtschaftlichen Folgen, die so beunruhigend gespenstisch und über Nacht daherkommen. Dabei gelten die Sorgen vielleicht gar nicht so sehr der eigenen Person – doch schon –, als eher denen, für die wir uns verantwortlich wissen: unseren Kindern, unseren Partnern, unseren alten Eltern. Kein Mensch weiß, wie es weitergeht. Unsere Regierungen tun, was sie können, aber auch sie sorgen sich sehr wegen einer tückischen und unbekanntes Gefahr, derer man nur schrittweise habhaft wird; und alle wissen, es wird noch vieler weiterer Schritte bedürfen.

Die Angst überträgt sich auf uns alle. Aus der medizinischen Sorge wird unversehens für viele auch eine wirtschaftliche Angst. Darum bedürfen unseres Mitdenkens und Mitleidens die, die wegen der radikalen Verbote nun vor den Scherben ihrer Existenz stehen. Sie stehen ohne Einkommen da – Ersatzeinkommen sind zwar in Rede, sind aber in der Regel Überbrückungshilfen – und man weiß nicht, wohin solche Brücken führen und wie lange sie halten. Solche Ungewissheit macht Angst.

Angst ist immer ein schlechter Ratgeber. Alle die, die nicht weiter wissen, sollten versuchen, gerade jetzt kühlen Kopf zu bewahren. Es werden sich Lösungen auftun, und man kann selber dazu beitragen. Man könnte sich hinsetzen und alle aktuell möglichen privaten Ressourcen auflisten: Was bleibt mir bei allen Belastungen auf dem Konto? Kann ich Daueraufträge reduzieren? Lässt mein Bankberater mit sich über eine nicht allzu teure Kreditlinie reden? Können mir Geschwister im Öffentlichen Dienst helfen oder Eltern, die Beamte sind und nicht um ihre Existenz bangen müssen? Kann ich bei Oma und Opa, bei den Schwiegereltern anklopfen? Wo kann ich mich um staatliche Mittel bemühen, wen kann ich dazu befragen – meine Kammer, mein Arbeitsamt? Kann ich mit meinem Finanzamt über Steuerstundungen sprechen? Gibt es Freunde oder

Nachbarn, die mir im Fall, dass nichts mehr geht, vertrauen und mir daher finanziell nicht zu knapp und zinsfrei aushelfen? In Krisenzeiten steht vieles, auch man selber in Frage.

Unser Sozialstaat versteht sich nicht umsonst in weiten Bereichen als Solidargemeinschaft, wo die Stärkeren eine Zeitlang für die eintreten, die eine Schwächeperiode durchmachen. Wer sind die Stärkeren in meinem Umfeld?

Natürlich mutet es altmodisch an daran zu erinnern, dass die Wirkungskette von Solidarität durch Jahrtausende von einem Mann herrührt, der am Kreuz gescheitert ist: „Einer trage des anderen Last!“; diese Idee gab es im römischen Staat seiner Zeit gar nicht, und sogar im einstmaligen christlichen Abendland haben viele diesen Appell vergessen oder finden ihn lästig. Schade, es wäre manches leichter, wenn sich alle an diesen Aufruf hielten.

Und wenn Sie so cool wären, das alles zu durchdenken, dann stellen Sie sich einfach mal vor (Idee von Matthias Horx), Sie sitzen an einem wunderbar warmen Oktoberabend 2020 in einem Straßencafé und trinken einen Cappuccino. Sie stellen fest: unsere aller Zukunft hat ihre Richtung seit dem schwarzen März ziemlich geändert. Die meisten leben bewusster was sie selbst und ihre Umwelt betrifft; nicht mehr so digital und techniksüchtig, sie suchen den direkten Kontakt zu anderen Menschen; oft nicht mehr so peinlich trivial, aggressiv und gehetzt wie zuvor; nicht mehr so angstgetrieben, etwas zu versäumen, sondern interessierter an unseren Beziehungen und einer Kultur wechselseitiger Verbindlichkeit. Das Virus, das im Oktober medizinisch beherrschbar erscheint, hat uns alle gelehrt, uns wieder vermehrt nach uns selber zu befragen, wer wir sind, woher wir kommen, wohin wir gehen, was wir dürfen und was nicht, was wir hoffen sollen. Wir sind wieder unserer selbst bewusster geworden. Trotz und wegen der Krise, die dann hinter uns liegt.

Aber noch müssen wir den Oktober erst erreichen. Bis dahin gilt es, die Achtsamkeit und Phantasie der Liebe zu bemühen, Tugenden, die oft nur ein wenig verschüttet waren in uns. Wer auf andere Acht gibt, signalisiert schon etwas von dem Trost, der im Herzen zuerst sachte wächst und dann auch ganz handfest werden kann. Es ist viel mehr, als eine Durchhalteparole, es ist ein echtes zuversichtliches Glaubensbekenntnis, wenn wir alle miteinander sagen: Wir schaffen das.

Bleiben Sie behütet und besonnen und voller Hoffnung

Ein alter Pfarrer im Wangerland